

Timo Brandt legt hier seinen zweiten Gedichtband vor. Wir sind über die Jahre in Kontakt geblieben und ich kann mittlerweile sagen: All seine Texte — sei es Lyrik oder Prosa — speisen sich aus einem sehr genauen Lesen und einer fast traumwandlerisch sicheren Fähigkeit, Literatur einerseits zu beurteilen und sich andererseits tief davon berühren zu lassen. Timo Brandt ist einer der gefräßigsten Leser die ich kenne und in der Lage, aus einem Fundus an verinnerlichter Literatur zu schöpfen, der riesengroß ist. Er versteht — er kann meines Erachtens gar nicht anders — Literatur, ob neu oder alt, immer als gegenwärtig und relevant.

Die Referenzen reichen dabei von Elke Erb zu Hans-Ulrich Treichel von Mascha Kaléko und Richard Brautigan zu Mayröcker und hier wird schon deutlich, wie weit gespannt der Rahmen ist, in dem er lyrisch agiert. Aber wie man an seinen neuen Texten sieht, steht Brandt als Dichter längst auf eigenen Beinen.

So finden sich in *Ab hier nur Schriften* alte Formen, die er mühelos beherrscht, die Elegien, die Terzinen. Aber ebenso sind da die freieren, moderneren Formen und das Assoziative. Es findet sich der klassische Endreim, die klassische vierzeilige Strophe, aber das direkt neben artistischen Experimenten, bei denen sich Brandt auf der Höhe der Moderne befindet und in der Lage ist, ihr noch etwas hinzuzufügen. Dabei gelingen ihm ganz wundervolle Neologismen wie die „Mundmöwe“ der „Schneerosensommer“ oder das „Zungenglatteis“, einige gewagtere, vertracktere wie etwa die „Rückvermandlung“ sowie einige, schwer zu entschlüsselnde, die die Grenze zum kryptischen Privatvokabular berühren.

Die heutigen Texte Timo Brandts bieten aber außerdem, anders als die damaligen, fast altersweise wirkenden Witz, Ironie und Lakonie, ohne dass die Ernsthaftigkeit je verloren ginge und ich bin sehr

froh, dass z. B. Obi Wan, der Hashtag und das Computerspiel in ihnen zu Hause sind, ohne reines Popvokabular zu sein. Sie stehen ihm zur Verfügung, als Ausdruck einer Wirklichkeit und eines Heute, in dem die großen alten Themen wie Vergänglichkeit, Vergeblichkeit oder die Kostbarkeit des Augenblicks von Profanem und Zerstreungsangeboten umringt und überlagert sind und scheinbar Profanes, die alten Mythen zitierend und selbst aufgeladen mit fast kultischer Bedeutung, seinerseits symbolische Kraft erhält. Das alles ist überaus fein und abwechslungsreich dosiert, lädt ein, fordert und trägt zur Vielfalt dieses Bandes bei.

Das für die Lyrik so gern zitierte *Schreiben am Rand der Sprachlosigkeit* ist Timo Brandts Sache nicht. Er hat Worte, hat Sagbares genug. Neben den verdichteten, knappen Texten, ist ein großer Teil der Gedichte lang und einige Zeilen fallen auf, für die Brandt den notwendigen Atem zweifellos besitzt.

Und dann tupft er, mit ganz zartem Pinsel, kleine kurze Bilder hin, die in ihrer Genauigkeit berühren und bleiben.

*Noch ist Straße. Häuser mit Wegen.
Verwinkelte Leben. Schnelligkeit.
Das alles ist lautlos geflockt wie
Schnee oder Milch oder Gedanken.*

Bei aller oben beschriebenen Experimentierfreude — Brandt hat auch eine Vorliebe für und die Fähigkeit zu einfachen, schlicht schönen Bildern, zu einprägsamen Sätzen ohne postpostmodernes Skalpell oder Massenspektrometer:

*Die Schiffe versinken johlend
und langsamer als Jalousien,*

Und dann diese Sätze, die man sich am liebsten auf ein Shirt drucken lassen möchte — Brandt liefert eine ganze Reihe davon — eine Fähigkeit, die nicht jeder hat und um die ihn so mancher

Lyriker sicher beneidet (der Verfasser dieser Zeilen ausdrücklich mit eingeschlossen):

66

*Wir lachen und weinen,
so vergehen die Stunden.*

...

*Aus dem Tod ragt das Leben
als hätte es immer Bescheid gewusst.*

Man ringt sie der Ungewissheit, der Verwirrung ab, diese Sätze. Keiner weiß letztlich, wie die Welt, nicht einmal, wie das Gedicht funktioniert. Man legt Schicht um Schicht von Material, von Schrift übereinander, reißt wieder nieder und dann scheint da manchmal so ein Satz durch — rund und klar und sagt einem ebenso deutlich, vielleicht noch deutlicher als das Gestammel, wie wenig man weiß.

und ich, ich nähe weiter, in dem Wissen,

dass alles Flickwerk bleibt, schon bald verschlissen.

— da winkt mir doch völlig unerwartet der späte Benn, ein alter Freund, mit den Händen des jungen Dichterfreundes zu. Ich sagte schon, Timo Brandts Lyrik ist eine Echokammer von immenser Größe und voller überraschender Effekte.

Der Titel: *Ab hier nur Schriften* stellt ja die Frage, was vorher, vor den Schriften war: das Auge, der Blick, das Sehen der Welt vielleicht? Sie scheinen mir in den Texten dieses Bandes besondere Wichtigkeit zu haben. Da sind Augenlarven, Augen ausgefranst, im blickgestöber. Blicke werden viel und bedeutsam hin- und hergeworfen und zu Recht wird gefragt:

wie hältst du das aus was man den anblick nennt?

Kaum, wenn man ehrlich ist. Egal, ob man sich dafür entscheidet, in der täglichen Bilderflut nur die Oberfläche einer merkwürdigen

Welt zu sehen oder für eine dahinter verborgene und verwirrende Zeichenhaftigkeit plädiert. Beides: im Grunde unerträglich.

Aber das scheint vorbei: *Ab hier nur Schriften* — die papierne, leicht entflammbare und sprödere Version der Geschichte, der Welt. Bewusst eine Beschränkung auf die Abbildung, Beschreibung im wahrsten Sinne des Wortes — auf das Wort, nicht greifbar, Abstraktum, Metapher = Geistesleistung und Faktor, der uns von anderen Spezies unterscheidet. Aber Vorsicht: es gibt bereits Gorillas, die mithilfe von Bildtäfelchen zur Orange: Sonne und Apfel sagen!

Was nach der Lektüre dieser Gedichte ganz zweifellos bleibt, ist der Eindruck eines Lyrikers mit einer unbändigen Lust am Spiel, einer meisterhaften Beherrschung vieler Formen und geringer Angst vor gelegentlichem Pathos, das viele Gegenwartslyriker meiden wie der Veganer den Rostbraten. Die ansonsten so vorherrschende ironische Distanz der modernen Lyrik wird hier selten an den Tag gelegt und wenn doch, dann nicht als coole Pose.

Hier wirft sich Jemand in den trüben Pool der Poesie und krault munter und mit Lust darin herum, lässt sich tragen, hin- und herwerfen, ohne dabei Schwimmflügel zu tragen. Anders gesagt: Timo Brandt riskiert eine Menge und gewinnt dabei häufig. Er vermag poetische Pyrotechnik abzubrennen und beherrscht die ganz große und so schwere Einfachheit.

Mir scheint, dass er besser wird — mit jedem Text, den ich von ihm lese. So markiert die vorliegende Sammlung einen bisherigen Höhepunkt in seinem Schreiben und berechtigt zu großen Hoffnungen, was das noch Kommende betrifft. Fast ein wenig unerschämt, diese Begabung, die mir vor Jahren unmöglich oder zumindest unwahrscheinlich erschien — heute weiß ich: es gibt sie und in Anbetracht dieser Texte können wir Lyrik-Enthusiasten nur froh sein, sie zu haben.

Matthias Engels — Autor / Referent / Herausgeber